

Archivale

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

I. Jahrg.

Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. ö. W.
" " ohne das Beiblatt " 4 fl. " "
Mit Postverjendung " 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. ö. W. " "

Nr. 8.

Ein verfehltes Leben.

„Ein Söhnlein ist's Wohlweiser Herr!“

Mit diesen Worten trat die Hebamme in die Stube des Hermannstädter Rathmannes und Gewandherrn Johann Rhener, der mit unruhigen Schritten die Stube maß. Schon in vorgerücktem Alter hatte er noch keine Kinder, da verkündete ihm nun der Mund der Hebamme ein unverhofftes Glück.

„Ein Sohn!“

Also seine Familie sollte nicht aussterben, sein bedeutendes Vermögen auf einen männlichen Sprossen vererben, was konnte es für ihn erwünschteres geben. Ein blanker Dukaten war der Lohn für die gute Nachricht und kaum gestatteten es die Umstände, so begab sich der glückliche Vater in die Stube der eben so erfreuten Mutter.

Das Knäblein war wohlgebildet und ließ es zum Zeichen einer guten Constitution an gehörigem Schreien nicht fehlen.

Es kann unsre Aufgabe nicht sein die Wechselfälle eines Kleinkinderlebens zu verfolgen, wir lassen uns damit genügen, anzuführen, daß der Knabe auf den Namen des Vaters getauft wurde und seine Schuldigkeit in jeder Beziehung erfüllte. Er wuchs zusehends und war als achtjähriger Knabe so voll und rund, wie es nur die Liebe zärtlicher Eltern wünschen kann.

Die erste Stufe des Menschenalters war erreicht. Der Knabe that aus der Stube der Mutter den ersten Schritt ins Leben hinaus — er ging zur Schule. War der Körper des Knaben kräftig und wohlgebildet, so ließ auch seine geistige Begabung nichts zu wünschen übrig. Die Eltern erlebten eitel Freude an dem Jungen, und daß er gar bald die Schulkameraden prügelte und sie alle zu commandiren trachtete, das dünkte den Eltern nur als ein Vorzeichen seiner einstigen Größe und sie fanden daran nichts zu mißbilligen. Auch, daß der Knabe, wenn er einmal von einem ebenbürtigen Kämpen gehörig abgeführt wurde, sich dafür später durch allerlei Mittel zu rächen suchte, hielten

sie nur für sichere Zeichen eines regen Ehrgefühles und hatten keine Sorge diese edle Regung zu unterdrücken.

So wuchs Hans Rhener auf, stattlich an Körper und Geist, aber eben so eigenwillig und herrschsüchtig als nachtragend und rachsüchtig.

Im jugendlichen Alter erschienen diese Eigenschaften weniger gefährlich und der Büngling versprach dereinst ein tüchtiger Mann zu werden. Sein Vater hatte ihn in die Schneidezunft eingekauft, ließ ihn jedoch weit mehr mit dem einträglichen Handel sich beschäftigen. Reisen im fernem Auslande hatten die Bildung des jungen Mannes vollendet, und als er das 31. Lebensjahr erreicht hatte, heirathete er zur großen Freude seiner alten Eltern im Jahre 1601 die Tochter des Hermannstädter Bürgermeisters Lukas Engetter.

Bald hatte sich der junge Mann so beliebt zu machen gewußt, daß seine Zukunft gesichert schien, und seine Eltern starben mit dem seligen Bewußtsein, einen Sohn zu hinterlassen, der ihren Namen noch zu hohen Ehren bringen werde. Auch schien es in der That als hätte der neue Stand der Ehe seine frühern schlechten Eigenschaften gänzlich erstickt, er war mit Jedermann freundlich und umgänglich und laut sprach man davon, daß er binnen wenigen Jahren ein würdiger Nachfolger seines ausgezeichneten Schwiegervaters werden würde.

Glück im Handel hatte sein bereits von den Eltern ererbtes bedeutendes Vermögen reizend vergrößert, und man pries seine Frau glücklich als Gattin eines solchen Mannes.

Doch, wo die Ehrsucht einmal sich eingenistet hat im Herzen eines Mannes, da ist sie nur schwer wieder zu ersticken, und gar oft überwuchert sie in übermächtigem Wachstume manche edle Eigenschaft und führt ihr Opfer auf Abwegen zum Verderben.

Der erste Anstoß um diese schlummernde Eigenschaft in Rhener zu wecken, war der Kampf Kaiser Rudolphs II. mit Stefan Botschkay um die Krone von Ungarn und den Fürstenhut von Siebenbürgen. Die Sachsen standen auf des Kaisers Seite, doch Botschkay war glücklich und errang bedeutende Vortheile, die Pforte erkannte ihn als Fürsten von Siebenbürgen an, und nun waren alle Ausichten zu einem baldigen Frieden mit dem Kaiser zum Vortheile Botschkay's vorhanden.

Das war nun nicht nach dem Sinne unseres Rheners, er hatte gehofft sich durch bedeutende Dienste dem Kaiser bemerkbar zu machen und eine Rolle zu spielen, nun sollte mit einemmale dieser schöne Traum zu nichte werden.

Das wurmte ihn und von dieser Zeit an wich seine frühere Fröhlichkeit von ihm und machte einem düstern Ernst Platz, der seine junge Gattin höchlichst erschreckte. Vergebens bot sie alles auf die Heiterkeit ihres Gatten

wieder zu erwecken, vergebens zeigte sie ihm ihre beiden blühenden Kinder, er blieb düster und in sich gefehrt.

Zu jener Zeit hauste in Siebenbürgen, unter dem Titel eines kaiserlichen Parteigängers, ein eben so tüchtiger Kriegsmann als arger Plünderer Namens Georg Raß. Er hatte durch seine Erpressungen und Raubzüge sich einen so bösen Namen gemacht, daß er fürchten mußte, wenn dieselben am Hofe bekannt würden, zur Rechenenschaft gezogen zu werden, der Friede war auch vor der Thüre, da entschloß er sich denn durch eine glänzende That seinen Ruf auf's neue zu begründen, und sich Vergessenheit für das Geschehene zu erkaufen. Sein Augenmerk war auf nichts geringeres gerichtet, als auf die Erwerbung von Hermannstadt. War erst dieser stärkste Platz Siebenbürgens in seiner Gewalt, so war damit für den Kaiser ein wichtiger Halt in Siebenbürgen gewonnen und die Weiterführung des Krieges gegen Botschkay wesentlich erleichtert. Hermannstadt aber konnte so leicht nicht gewonnen werden, und eine Ueberrumpelung war bei der äußerst sorgfältigen Bewachung ebenso schwer möglich.

Was thun?

Gleiche Geister finden sich leicht zusammen. Rhener brachte einen reichen Waarenzug aus Wien nach Siebenbürgen, da wollte es das Schicksal, daß er in die Hände des Raß fiel und nun war mit einem Schlage die Mühe und Anstrengung mehrerer Jahre verloren.

Bei der Verhandlung um Freigebung seiner Waaren, bemerkte Raß, daß Rhener ein Mensch von ziemlich elastischen Grundsätzen sei, er berief ihn daher zu einer geheimen Besprechung und begann also:

„Hör einmal Sache, Dir scheint an Deinen Waaren viel gelegen zu sein, sie sind aber so werthvoll, daß auch ich sie so mir nichts dir nichts nicht werde fahren lassen, doch wüßte ich wohl ein Mittel, wie wir uns verständigen könnten, und wobei Du erst noch einen ungeheuren Vortheil erringen könntest, nur darfst Du nicht furchtsam und haarspalterisch sein.“

„Heraus mit deinem Vorschlag“ entgegnete Rhener, „furchtsam bin ich nicht, und was Du haarspalterisch nennst, daß bin ich wohl auch nicht, besonders wenn dabei noch ein Vortheil für mich heraussieht.“

„Nun so höre mich, Du weißt der Friede mit dem Botschkay ist so gut wie geschlossen, das würde aber eine gewaltige Aenderung erleiden, wenn wir dem Kaiser in Siebenbürgen einen Waffenplatz erwerben könnten, von wo aus er gegen Botschkay auftreten könnte. Der beste Platz dieser Art wäre Hermannstadt, und der wäre sicher an seinem Hoflager ein hochgeehrter Mann, der dem Kaiser diese Stadt in seine Gewalt lieferte. Wenn Du dich nun mit mir verbindest, so könnten wir das wohl ins Werk setzen und von Dir würde es dann abhängen, Dir deine Belohnung zu sichern, der Kaiser würde nicht karg sein. Die Sache ließe sich so ins Werk setzen: Ich gebe Dir einen von

meinen Leuten mit, der als dein Diener gilt. Du suchst eine Anzahl Leute in der Stadt zu gewinnen, und wenn sich eine günstige Gelegenheit ergibt, benachrichtigst Du mich davon, ich komme in die Nähe von Hermannstadt, mit Hilfe deiner Genossen öffnest Du mir Nachts ein Thor, und dann laß es meine Sorge sein, daß bis zum nächsten Morgen die Stadt in meiner Gewalt ist. Die Bürger werden Anfangs trübe Gesichter machen, am Ende aber sind sie ja doch dem Kaiser von jeher geneigt gewesen und werden sich bald in ihr Schicksal ergeben.“

Rhener ging nach dieser Auredede Razens längere Zeit in ernstem Nachdenken auf und ab, dann blieb er vor Raz stehn: „Was Du da von mir verlangst Freund, ist nicht mehr und nicht weniger als mein Kopf; gelingt der Streich, so hast Du das Beste dazu gethan und wirst auch den größten Lohn wegkriegen, mißlingt er aber, so ziehst Du dich ganz ruhig zurück, ich aber bleibe mit dem Hals in der Schlinge, und wer weiß ob ich ihn nicht ganz und gar darin lassen muß, also sag mir, was soll mein Lohn sein, wenn ich Dir zum Besitze der Stadt verhelfe.“

„Höre“ sagte Raz, „ich halte Dich für so dumm nicht, um von Dir einen solchen Dienst ohne entsprechende Belohnung zu verlangen, also erstens erhältst Du von mir deine Waaren ungeschmälert wieder, und ziehst mit einer Sicherheitskarte, von mir versehen, ohne weitere Behelligung nach Hermannstadt, ferner stelle ich Dir sogleich eine schriftliche Versicherung darüber aus, daß ich nur durch deine Bemühungen zum Besitze von Hermannstadt gelangen kam, und daß, wenn die Eroberung der Stadt gelingt, das größte Verdienst Dir gebührt, dieses Schriftstück wirst Du dann so gut Du kannst benutzen und meine Schuld ist es dann nicht, wenn Du nicht eine gehörige Belohnung für Dich herausschlägst. Was endlich das Mißlingen des Unternehmens anlangt, so mußt Du es so einrichten, daß Du in der Nähe des Thores bist und geht es schief, so mach Dich aus der Stadt heraus und Du sollst in meinem Lager Schutz und willkommene Aufnahme finden.“

Rhener erbat sich Bedenkzeit bis zum nächsten Tage.

Am folgenden Morgen trat er mit entschlossener Miene in die Stube des Heibufenführers, reichte diesem die Hand und sprach: „ich gehe in deinen Vorschlag unter den von Dir gestellten Bedingungen ein, Du gibst mir einen deiner Leute mit, und es heißt er solle die 2000 Stück Dukaten als Lösegeld für meine Waaren bringen. Ich werde Zeit brauchen bis ich das Geld zusammenbringe, so kann der Mann längere Zeit in Hermannstadt bleiben und ergibt sich eine günstige Gelegenheit, so schicke ich den Mann zu Dir zurück, eine solche Gelegenheit denke ich auch bereits gefunden zu haben. In acht Tagen wird der Hermannstädter Stadtpfarrer Hochzeit haben, ich soll sein Brautführer sein. Wenn nun Abends die Hochzeit am lustigsten im Gange ist, so werde ich suchen bei dem Sagthore eine vertraute Wache zu haben, die Dir

das Thor öffnen soll, und dann wollen wir zusammen die Hochzeit besuchen. Ich werde Dir die Leute näher bezeichnen, welche die weitere Entwicklung der Schicksale Hermannstads nicht mitanzusehen brauchen, Du wirst dafür sorgen, daß sie hübsch auf die Seite geschafft werden. Das Nähere erfährst Du durch den Boten.“

„Ein Mann ein Wort,“ rief Raz freudig „deine Waaren kannst Du in einer Stunde weiter führen, jetzt will ich Dir die Sicherheitskarte und die Versicherung deiner Verdienste ausstellen.“

Der schändliche Handel war geschlossen, wie Raz es vorausgesagt, zog Rhener nach einer Stunde mit seinen wieder gewonnenen Waaren in Begleitung eines Dieners von Raz nach Hermannstadt.

Hier hatte sich bereits die Nachricht von seiner Gefangennahme verbreitet und die Leute waren daher nicht wenig überrascht, ihn mit seinen Waaren unverfehrt in Hermannstadt einziziehn zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Drinklied.

Laßt die vollen Gläser kreisen
Bei dem Klange froher Weisen,
Die der Burschen Herz erfreun;
Bei dem Sange munterer Lieder,
Laßt uns jubelnd meine Brüder
Diese Nacht der Freude weihn.

Wo uns holde Augen winken,
Schäumende Pokale blinken
Sind wir Bursche stets dabei
Mag die Welt mit uns auch hadern,
Zugendblut in unsern Adern
Spricht uns aller Sünden frei.

Wenn in Liebchens weichen Armen
Gluthgedanken uns erwärmen
Träumen wir ein Paradies.
Drum die Gläser hochgeschwungen,
Frisch und freudig angeklungen
Auf das Liebchen hold und süß.

Sind die Becher ausgeschwenket,
Rasch dann wieder eingesenket
Hoch der edle Nebensaft,
Dem kein Raß auf Erden gleichet,
Der die Grillen uns verschneuchet
Eitlen Sorgen uns enttrafft.

Und zum Schluß aus jedem Munde
Laßt es brausen in der Kunde,
Dir o Freiheit sei's gebracht.
Deine Farben laß uns tragen
Hoch soll deine Fahne ragen,
Unser Leitstern in der Schlacht.

Unsrer Jugend Freudequellen
Laßt sie strömen, laßt sie schwellen
Mit bachantischer Gewalt.
Toller Muth geziemt der Jugend,
Für das Alter graue Jugend
Und das Alter naht gar bald.

Ein bengalischer Tiger.

(Schluß.)

„Der Königstiger hat eine gelbe Grundfarbe, seine Streifen aber sind von schönem Schwarz und ziehen sich am Rücken und den Seiten mit den Rippen beinahe gleichlaufend hinab. Dies ist ziemlich allgemein bekannt, aber in Beziehung auf die Größe täuschen sich die meisten Menschen. Wenn ich erzähle, daß ich einen Tiger gesehen, der von der Nase bis zum Ende des Rückens zehn Fuß maß und einen Schwanz von fünf Fuß hatte, so wird man mir vielleicht nicht glauben, aber die Sache ist dennoch so. Der Königstiger hat selbst schon Büffelochsen fortgeschleppt; ein alter Hindukaufmann, ein ehrenhafter Mann, der keinen Grund haben konnte, mich zu täuschen, versicherte mich, daß seine Leute in einer der tiefen Dschungeln von Burracur einen Tiger getödtet, dessen Körper allein schon dreizehn Fuß lang war. Ich hätte sicher gezögert, dies zu glauben, wenn ich nicht selbst welche gesehen, die zweimal so groß waren, als ich mir je welche gedacht. Aus dieser Größe kann man leicht ihre Stärke ermessen, und ein Glück ist, daß ihre Zahl nur gering, denn ihre Zerstörungssucht ist unbeschreiblich. Sie morden rein, um zu morden; ein Tiger kann unter einer Herde von Vieh die größte Verwüstung anrichten, ohne ein Stück zu fressen, so lange noch ein Thier am Leben ist. Wenn sie Blut bekommen können rühren sie kein Fleisch an. Sie fressen nicht um nur ihren Hunger zu stillen, sondern um sich mit Blut anzufüllen. Solche, die ihre Gewohnheiten genau kennen, behaupten, daß sie Menschenfleisch allem Andern vorziehen, und so schmeichelhaft dies auch für unser Geschlecht ist, erweckt es doch keine angenehmen Gefühle, wenn man sich plötzlich einem solchen Thiere gegenüber sieht.“

„Als die Nacht anbrach, steuerten wir unser Schiff in die Mitte des Stroms und legten uns nieder. Als wir am andern Morgen erwachten, sagte einer der Eingebornen: er habe nicht gar weit von uns ein dumpfes Heulen gehört. Einen Augenblick habe er geglaubt, es sei ein Tiger, und sei im Begriffe gewesen uns aufzuwecken. Da er jedoch näher zugehört, habe es wie das Bellen eines Hundes geklungen, weshalb er uns habe schlafen lassen.“

„Sobald wir unser Frühstück verzehrt, ruderten wir wieder an das Ufer und machten uns aufs Neue an unser Geschäft. Die Sonne stand hoch genug am Himmel, um eine unerträgliche Hitze zu verbreiten. Da hörte ich deutlich in den Dschungeln rascheln und im nächsten Augenblicke stieß einer der Eingeborenen den Schrei aus: „Der Tiger! der Tiger!“ Unter allen Tönen der Welt glaube ich nicht, daß es einen gibt, der das Herz des Eingeborenen mit solchem Schreck erfüllt, wie dieser Schrei. Kaum war er erklingen, als die übrigen Indianer ihn wiederholten und im selben Augenblick nach dem Richter stürzten. Sie hatten ihn eben erreicht, und wir, die wir unter dem

Zelte standen, das über der Quelle errichtet worden, waren gerade im Begriffe zu folgen, als ein tiefer wilder Schrei, wie das Miauen einer Katze, nur tausendmal stärker und grauenhafter, in unsere Ohren drang und im nächsten Augenblicke ein dunkler Gegenstand erschien. Wir sprangen zurück, und sobald ich mich ermannet hatte, sah ich einen ungeheuren Tiger ungefähr halbwegs zwischen dem Boot und uns auf dem harten Sande fort kriechen. Er starrte die Eingeborenen unverwandt an; sie kannten seine Art zu gut, um weiter zu fliehen; sie hatten den Bug des Lichters eben erreicht, als der Tiger aus den Dschungeln hervorsprang. Sie wußten, daß, wenn sie sich umwandten, um diesen Schlupfwinkel aufzusuchen, der Tiger ihnen nachspringen würde; so standen sie denn dicht neben einander und starrten ihn an, während er kriechend am Boden lag, mit dem Schwanze den Sand peitschte und die Krallen zum Sprunge zusammenzog.

„Wir hatten unsere Flinten mit uns nach der Quelle genommen, denn der Bericht des Eingeborenen, der das Geräusch in der Nacht gehört, hieß uns auf der Hut sein. Es waren gewöhnliche schwere Musketen und wir luden sie jede mit zwei Kugeln. So rasch wie möglich ergriffen wir sie, aber eine Schwierigkeit hinderte uns am Schießen: der Tiger stand gerade zwischen uns und den Eingeborenen! Der Ort, wo wir standen, war einige Fuß höher als das Ufer, und der Ort, wo das Ungeheuer lag, befand sich in gerader Linie mit dem Bug des Schiffes. Eine Kugel, die ihm durch den Leib ging, mußte sicher auch die Brust eines der Eingeborenen treffen. Es war klar, daß wir keine Zeit verlieren durften, und doch wußten wir nicht, wohin wir uns entscheiden sollten. Wir waren jedoch gerade im Begriff, eine Schwenkung zu machen, um den Tiger aus der unglückseligen Linie zu bringen, als ich bemerkte, daß die Eingeborenen nicht nur sehr lebhaft mit einander sprachen, sondern auch ihren Standpunkt veränderten. Ich sah, daß sie gemeinschaftlich einen Entschluß gefaßt, aber was es war, konnte ich nicht sagen. Sie hatten allem Anscheine nach erkannt, in welcher fatalen Lage wir uns befanden, und schienen daraus auf das nöthige Manöver schließen zu müssen. Endlich rief einer von ihnen: „Der Tiger ist im Begriff, auf uns loszustürzen; er sieht uns nach, ob wir Schwert oder Flinte holen; findet er, daß das nicht der Fall ist, so stürzt er auf uns los. Seht ihr ihn an Bord, so feuert. Schießt auf —“

„Der Indianer beabsichtigte ohne Zweifel uns zu sagen, wohin wir schießen sollten; aber in diesem Augenblicke ward seine Aufmerksamkeit durch eine Bewegung auf einen andern Punkt gerichtet. Jeder von ihnen hatte einen neuen Standpunkt gewählt und beobachtete den Tiger mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit. Ich sah die Vorderfüße des Ungeheuers sich bewegen — ich sah die Krallen sich auf dem Sande öffnen, und dann folgte jenes eigenthümliche Zusammenziehen des Körpers, welches zeigt, daß die ganze Muskelkraft

concentrirt ist. Im nächsten Augenblick hob sich der schwere Körper vom Boden und zu gleicher Zeit verschwanden die Eingeborenen, wie durch ein Zauberwort; sie hatten sich zwischen den Tonnen versteckt, indem sie sich wie Igel zusammenkrümmten. Der Tiger schien einen Augenblick nicht zu wissen, was er thun sollte, und wir hoben unsere Musketen. Das Thier stand so, daß mein bestes Ziel gerade die Stelle hinter seiner Schulter war. Wir feuerten beinahe zu gleicher Zeit; während man noch das Echo unserer Schüsse hörte, erhob sich ein fürchtbares Brüllen, und ehe der Rauch sich verzogen, daß wir den Richter sehen konnten, war der Tiger, der offenbar aufgesprungen sein mußte, wieder am Boden; er sah uns und mit neuem Brüllen stürzte er auf uns zu. Ich drehte die Muskete um und schlug ihn auf den Kopf, während er an mir vorübersprang, aber der Schlag schien keinen Eindruck auf ihn zu machen; er fiel einige Schritte entfernt von uns und drehte sich dann um. Er hielt nicht, um sich zu einem Sprung zusammen zu ziehen, sondern stürzte gerade auf uns zu. Wir wichen rasch auf die Seite und er sprang an uns vorüber. Wir wußten nun natürlich, daß er in solchem Grade aufgebracht war, daß er keinen Pardon mehr geben würde. Als er sich zum zweiten Mal umbrehte, ergriff der Steuermann die Art, die wir zum gewöhnlichen Gebrauch mitgebracht hatten, und stand bereit, von ihr Gebrauch zu machen. Er führte sie mit kräftiger Faust, und als der Tiger noch einmal zu gewaltigem Sprunge ansetzte und uns hart auf den Leib sprang, versetzte Billy ihm einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß ihm den Schädel zerspaltete. Das Ungeheuer taumelte und stürzte dann zusammen."

"Im nächsten Augenblicke eilten die Eingeborenen vom Richter herbei und ihr Freudengeschrei übertraf Alles, was ich bis dahin Ähnliches gehört; sie beanspruchten jedoch ein gutes Theil an dem Ruhme unserer That, denn sie behaupteten, wenn sie nicht so kalt und unerschrocken gehandelt, würde es uns nimmer gelungen sein, ihn zu erlegen. Es war freilich schwer zu beurtheilen, was geschehen wäre, jedenfalls glaube ich nicht, daß wir uns in ihrer Lage so kaltblütig benommen hätten. Wir würden nicht so leicht und natürlich auf jene List verfallen sein, sondern den Weg nach der Cajüte gesucht oder ihm die Stirne geboten haben, wovon der Ausgang nicht abzusehen war. Der Tiger maß sieben und einen halben Fuß und beinahe eils von der Nase bis zum Schwanzende. Zwei von unsern Kugeln waren bis auf einen halben Zoll von seinem Herzen gedrungen, eine andere war in den Kopf, eine dritte in die Schulter gegangen. Wir votirten das Fell unserem Steuermann, der ebenso dankbar für dieses Geschenk, als stolz auf seine That war."

"Es war ein Glück, daß wir bei unserer Rückkehr auf das Schiff das Fell zeigen konnten, sonst würde die Mannschaft uns entschieden nicht geglaubt haben, daß wir solch' ein Thier so leicht erschlagen."